

INHALTSVERZEICHNIS

- 181 SELIGSPRECHUNG DER MÄRTYRER VON CASAMARI
Ansprache und Bericht
Mauro Giuseppe Lepori und Gabriella Masturzo
- 185 DER *LEGATUS DIVINAE PIETATIS* DER HEILIGEN
GERTRUD VON HELFTA
Eine Hypothese zum Entstehungsprozess
Sr. Ana Laura Forastieri OCSO
- 248 DER ZISTERZIENSER - CHORAL
Von Robert von Molesme bis zu Bernhard von Clairvaux
Alicia Scarcez
- 286 FORSCHUNGEN ÜBER DIE „REGULE DE ARTE MUSICA“
DES GUIDO VON EU
Claire Maître
- 294 ZEUGNISSE GELEBTER SPIRITUALITÄT AUS DEM UM-
KREIS DER ERSTEN OCIST - FRAUENKLÖSTER
M. Sandra Gelbe
- 314 KLOSTERGÄRTEN DER ZISTERZIENSER UND SPIRITUELLER
TOURISMUS
Harald Schwillus und Markus Globisch
- 325 DOM FELICE MARIA
Gründervater der Zisterzienser in Eritrea und Äthiopien
Petra Janke
- 331 MIT MÜTTERLICHEM SEGEN
Zur Wiederbesiedlung von Porta Coeli vor 120 Jahren
Gisela Rieck
-

- 339 BOTTENBROICH UND DAS MARIENFELD
Heute ein Ort zum Wohlfühlen
Hans Wilhelm Porschen
- 344 AUS DEM KLOSTERLEBEN IN DER TRAPPISTENABTEI
MARIAWALD
Ein persönlicher Rückblick
Hans Naun
- 351 BANJA LUKA
Eine Trappistenabtei als Hebel zur Europäisierung Bosniens
Stephan Baier
- 355 DALHEIM 1197 - 1802
Vallis Coeli vulgo Dalheim prope Wassenberg
Hermann Dickmann
- 376 DAS DALHEIMER KREUZ UND DIE VEREHRUNG DES HL.
BERNHARD IN ROERMOND
J.L.J. Schmitz
- 381 DANTES *PURGATORIO* UND MECHTHILD VON HACKEBORNS
VISIONEN IM VERGLEICH
Klaus Beyerunge
- 388 MECHTHILD VON HACKEBORN
Papst em. Benedikt XVI.
- 392 MELDUNGEN AUS ALLEN HÄUSERN
- 412 BUCHBESPRECHUNGEN
- 427 NACHRUF
- 429 NECROLOG

BUCHBESPRECHUNGEN

Ulrich Knapp: *Die Zisterzienser und das Wasser unter besonderer Berücksichtigung der Abteien Bebenhausen, Maulbronn und Salem, hrsg. von Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Petersberg 2020, Verlag Michael Imhof, 262 S., 2 s/w und 262 farbige Abb., Broschur, 30,00 €, ISBN 978-3-7319-0350-5.*

Lange Zeit war es angekündigt. Lange Zeit war es mit Spannung erwartet. Nun ist es da: Die Studie von Ulrich Knapp zur Wasserkultur der Zisterzienser. Erstmals widmet sich eine eigene Arbeit jenem Element, das für die Ansiedlung einer autark lebenden Klostergemeinschaft von entscheidender Bedeutung war: Ob zum Trinken, Reinigen, als Energieträger, für die Liturgie, den Handel und Verkehr oder für die typische Fischzucht – Wasser und Zisterzienser sind aufs Engste miteinander verbunden.

Knapps Einführung stellt ausgehend von einer Beschreibung der Abtei Clairvaux aus dem frühen 13. Jahrhundert die verschiedenen Aufgaben des Was-

sers in einem Klosterbetrieb dar. Nach seiner Einführung werden die wasser-technischen Anlagen in Zisterzienserklöstern analysiert. Die Zisterzienser haben bei ihren Bemühungen die Wassernutzung ihrer Klöster auszubauen, auf die Erfahrungen der Benediktiner – dies zeigt Knapp anhand der Beispiele Weingarten und Ochsenhausen – zurückgegriffen.

Nach den Ausführungen zur liturgischen Nutzung und Bereitstellung des Wassers thematisiert Knapp die Brauchwasseranlagen und Mühlen der Klöster. Hierfür greift er auf die Beispiele der Klöster Schöntal, Wettingen, Bronnbach und Loccum zurück. Neben der Ableitung des Oberflächenwassers sowie eines damaligen Hochwasserschutzes werden Fischerei und Teichwirtschaft, Bewässerungssysteme und Gartenanlagen sowie – wenngleich etwas randständig – die Nutzung von Gewässern als Transportwege untersucht.

Nach dieser allgemeinen und doch sehr detaillierten und vergleichenden Einführung werden drei Fallbeispiele Salem, Maulbronn und Bebenhausen behandelt. Teiche, Brunnen, Feuer-

schutz, Latrinen, Fischerei, Schiffsbetrieb und vieles mehr wird in diesen einzelnen Beispielen analysiert.

Anmerkungen sowie Quellen- und Literaturverzeichnisse beschließen den Band. Ulrich Knapp, einem der wohl besten Kenner der Abtei Salem, ist eine aufschlussreiche und wichtige Überblicksdarstellung mit regionalem Schwerpunkt zur Thematik des Wassers bei den Zisterziensern – zumindest beim männlichen Zweig des Ordens – gelungen.

Joachim Werz

Alicia Scarcez: L'antiphonaire cistercien primitif d'après les sources musicales de 1136/1140. Le premier chant de Cîteaux retrouvé (Spicilegium Friburgense 47), Münster 2020, Aschendorff Verlag, 870 S., geb., 99,00 €, ISBN 978-3-402-13636-2.

Die belgische Liturgiewissenschaftlerin Alicia Scarcez (* 1978), die an der Universität de Fribourg in der Schweiz lehrt und forscht, ist sowohl in Musikwissenschaften, liturgischem Gesang, musikalischer Paläographie als auch in der Kulturgeschichte mittelalterlicher Orden bewandert. Bereits mit ihrer Dissertation aus dem Jahr 2012 über die Choralreform der Zisterzienser unter Bernhard von Clairvaux trug sie Wichtiges für die Geschichte des Ordens und seiner Musiktradition bei. Akribie ist – dies wird auch an dieser Studie deutlich – die ihr eigene Arbeitsweise.

Im 855 Seiten umfassenden Werk, das in der Reihe Spicilegium Friburgense erschienen ist, erforscht sie weitgehend unbekanntes musikalisches Gebiet: das erste zisterziensische Antiphonale, das

unter Stephan Harding in Cîteaux und – gemäß der Ordensregel – in allen anderen Klöstern des Ordens bis zum Beginn der 1140er Jahre in Gebrauch gewesen ist.

Scarcez widmet sich dem Repertoire der Antiphonen, Versikel und Responsorien des zisterziensischen Offiziums. Im 91-seitigen Einleitungsteil informiert sie über die liturgischen Eigenheiten von Metz und Cîteaux. Sie stellt dabei die textlichen und musikalischen Quellen vor: Fragmente aus der Vatikanischen Bibliothek, ein Antiphonale aus Westmalle, aus Tamié sowie Fragmente aus Fille-Dieu. Tabellen veranschaulichen das Analytierte. Der editorische Hauptteil beinhaltet eine genaue Aufschlüsselung und Rekonstruktion des ursprünglichen zisterziensischen Antiphonales. Im Anhang finden sich Fotografien der Archivalien.

Die Autorin verzichtet auf eine theologisch-spirituelle oder musikalische Einbettung, Interpretation oder Vertiefung der jeweiligen Stücke. Dank ihrer gründlichen Fleißarbeit wird in den nächsten Jahren dieser Schatz der Ordens-, Musik- und Liturgiegeschichte ausgewertet werden können. Ein Markstein in der historischen Erforschung des Zisterzienserordens.

Joachim Werz

Hildegard Herrmann-Schneider: Wo die Engel musizieren. Musik im Stift Stams, Verlag A. Weger: Brixen, 2020, 543 S., 35,00 €, ISBN 978-88-6563-263-5.

Musikaliensammlungen gehören zu den wichtigsten Wissensspeichern früher Musikkultur. Erstaunlich, wie

schwer sich die Zisterzienserforschung bis heute damit tut, den Reichtum und die Aussagekraft gerade dieser Quellengattung(en) entsprechend zu würdigen. Die österreichischen Zisterzienserstifte verfügen in ihren Archiven und Bibliotheken über große Bestände an Musikalien. Sie verweisen auf ein einstmals blühendes musikalisches Leben, das in einigen Stiften bis heute fort dauert. In Sams ist dies der Fall. Das Musikarchiv des 1273 gegründeten Klosters ist als musikalische Schatzkammer Tirols in den vergangenen Jahrzehnten nahezu vollständig erschlossen, d. h. wissenschaftlich beschrieben worden und hat so die Bestände weit über die Region hinaus bekannt gemacht. Immerhin 7.500 des über eine Million Titel umfassenden Répertoire International des Sources Musicales (RISM) beziehen sich auf Sams und sind bequem online abrufbar.

Der vorliegende Band ist keine Musikgeschichte, die Anspruch auf Vollständigkeit erheben würde. Sie eröffnet in chronologisch breitem Zugriff Einblicke in ausgewählte thematische Bereiche des klösterlichen Musiklebens vom Mittelalter bis in die Gegenwart hinein.

Dazu gehören die Musikinstrumente des Stifts, zuvorderst die Orgeln, die im Laufe der Zeit errichtet wurden, angefangen von der 1482/83 in Dienst gestellten Schwalbennestorgel bis hin zu einem eindrucksvollen Neubau durch die Firma Rieger 2015. Die Quellenlage erlaubt es, valide Aussagen über den Erwerb, die Pflege und Instandhaltung weiterer Musikinstrumente zu machen, so etwa in Hinblick auf hochpreisige (weil von renommierten Meistern stammende) Streichinstrumente. Namen wie

„Amati“ oder „Steiner“ sprechen in dieser Hinsicht für sich. Erst im 19. Jahrhundert verdrängten Instrumente aus fabrikmäßiger Fertigung die „erlesenen Erzeugnisse aus handwerklichen Meisterbetrieben“ (74).

Vom tatsächlichen Umfang des Instrumenten-, vor allem aber des Notenbestands zeugen entsprechende Inventare, die in Sams erhalten geblieben sind. Sie legen Zeugnis von der Musikultur in unterschiedlichen Epochen ab und ermöglichen eine Vorstellung vom Musikrepertoire, das dabei zur Aufführung kam. Von besonderer Bedeutung ist das 1791 verfasste *Registrum Musicalium Stamensium* (A-ST Mus.ms.200) aus der Feder des 1748 geborenen Stefan Paluselli, der als Chorregent amtierte und einige Jahrzehnte lang das Musikleben in Sams nicht nur bestimmen, sondern durch eine Fülle eigener Kompositionen bereichern sollte. Ihm ist zu Recht ein eigenes Kapitel gewidmet (274-298), das der Bedeutung dieser „Personifikation Stamser Musik“ gerecht wird, die nicht nur über ein „exzellentes ästhetisches Urteilvermögen“ verfügte, sondern auch ihre musikalischen Fähigkeiten „mit monastischer Spiritualität in Einklang zu bringen“ (274) wusste. Das *Registrum* umfasst c. 970 Titel aus allen musikalischen Gattungsbereichen mit einem hohen Anteil an sinfonischem Repertoire und Kammermusik. Paluselli selbst komponierte im Laufe seines Lebens über 200 Werke, deren handschriftliche Überlieferung sich auf das Stift konzentriert.

Trotz aller Aufgeschlossenheit gegenüber neuesten musikalischen Entwicklungen wurde im Kloster immer auch der Choralgesang gepflegt. Zur

konkreten Situation in Stams lässt sich jedoch vergleichsweise wenig sagen, stehen Forschungen zu den entweder vollständig oder auch nur fragmentarisch (z. B. in der Zweitverwertung als Bucheinband) erhaltenen Choralhandschriften und -drucken doch noch aus. Darunter finden sich Raritäten wie einige Fragmente mit linienlosen Neuem aus dem Hochmittelalter, deren Entstehungszeit noch vor der eigentlichen Klostergründung liegt. Zahlreiche Widmungs- und Huldigungskompositionen entstanden im Lauf der Jahrhunderte für Äbte, verdiente Konventualen oder auch Persönlichkeiten von außerhalb, die sich in Stams aufhielten. Besondere Bedeutung kommt dabei Abt Vigil Kranicher von Kranichsfeld zu, der sich in die Klosterannalen nicht zuletzt deshalb einschrieb, weil sein Einsatz die Auflösung des Klosters 1785 verhinderte. Vom Beginn seines Abbatats im Sommer 1766 an wurden ihm immer wieder Kompositionen dediziert. Er war freilich nicht der einzige. Solcherart Musik ist in Stams seit der Mitte des 17. Jahrhunderts überliefert. Sie gibt Einblick in einen wichtigen Teil abbatialer Repräsentation und Festkultur. Musik diente in Stams ebenso sehr der akustischen Demonstration irdischer Macht wie der Seelenerhebung im Rahmen der Liturgie.

Die musikalische Gestaltung der Gottesdienste, insbesondere der Hochfeste, war seit dem 17. Jahrhundert aufwändig und prächtig. Vielstimmigkeit, formaler Reichtum, farbige instrumentale Besetzung waren das Gebot der Stunde. Fähige Konventualen komponierten selbst, aber auch Kompositionen berühmter Zeitgenossen wie František Xaver Brixl (†1771) wurden aufgeführt. So viel sich

daraus an Informationen über das Musikrepertoire selbst ableiten lässt, so spärlich fließen Aussagen über die damalige Aufführungspraxis.

Es gab intensive Kontakte zu anderen Klöstern, mit denen man Musikalien austauschte. Die Autorin spürt diesen Verbindungen nach, die nicht nur in die Benediktinerabteien von St. Georgenberg-Fiecht, Metten, Ottobeuren oder Prüfening, sondern auch in Klöster des eigenen Ordens in Kaisheim (dem Mutterkloster von Stams), Fürstenfeld, Eberbach, St. Urban und Tennenbach führen. Auch Klöster der Kanonikerorden wie Neustift, Wilten oder Marchtal waren Teil des musikalischen Netzwerkes. Weitere musikalische Impulse gingen von der Bischofsstadt Brixen aus, deren Oberhirten immer wieder Gast in Stams waren und dort mittels elaborierter Musik gefeiert wurden. Rund 20 Handschriften mit singulärer Überlieferung einiger Brixener Musiker zeugen im Stamser Musikarchiv von diesen Verbindungen. Es dürfte deutlich geworden sein, wie sehr Musik in all ihren Schattierungen zur monastischen Existenz in Stams dazugehörte. Ein alphabetisches Verzeichnis mit Kurzbiographien all derjenigen Stamser Mönche, die im Laufe ihrer Ordenslaufbahn die musikalische Praxis im Stift als Kantoren, Sänger, Instrumentalisten, Chorleiter, Kopisten oder Lehrer prägten, leistet sehr gute Dienste (328-371).

Die josephinischen Reformen bedeuteten für die monastische Welt Österreichs insgesamt nichts Gutes. In Stams versuchte man 1778, der drohenden Auflösung durch die Gründung eines Knabenseminars zu entgehen. Ziel war es zunächst, fähige Sopran- und Altstimmen für den hauseigenen Figural-

chor auszubilden. Da man damit die kaiserlichen Kommissäre nicht zufriedengestellt hätte, präsentierte man sich ganz allgemein aber auch als Bildungsstätte für begabte Jugendliche, die später ihren Platz in Kirche, Staat und Gesellschaft finden sollten. Damit stellte man seinen Nutzen für das Gemeinwesen unter Beweis. Mit Blick auf die Bildungsinhalte konnte man nicht mehr autonom agieren: Lehrmittel mussten denen der öffentlichen Gymnasien entsprechen, Nachweise für den Schulerfolg waren zu erbringen. Die Singschüler (im Alter zwischen 10 und 15 Jahren) hatten den großen Vorteil, dass Theorie und Praxis eng miteinander verzahnt waren: das im Seminar Erlernte konnte (und musste) laufend in der Praxis umgesetzt werden. Das Leben war gleichförmig, streng reglementiert und wurde nur zu wenigen bestimmte Zeiten aufgelockert, etwa dann, wenn Schüler zum Dinieren an die Abtstafel oder während des Faschings zu Kutschfahrten eingeladen wurden.

80 Stamsrer Singknaben sind für die Jahre 1778 bis 1804 nachweisbar. Alphabetisch werden sie (unter Nennung der entsprechenden Quellen) mit Kurzbiographien aufgelistet (384-412).

Einige der hierzu verwendeten Quellen sind ausgesprochen aussagekräftig und eine Fundgrube nicht nur für schulisch-musikalische Belange, sondern für die Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts im Tiroler Raum. An erster Stelle stehen hier Thomas Voglsangers Ephemerides Seminarii Stamensis, deren sechs die Zeit von 1787 bis 1792 abdeckende, im Stiftarchiv verwahrte Bände (Sign. LIB-A E 3/1-6) mit einer Fülle hochinteressanter Details aufwarten. Man erfährt von Knaben, die zu früh ins Stift kamen

und „darum bald zurückgeschicket“, im ersten Jahr ihres Aufenthalts „sehr von Heimwehe geplagt“ oder „gleich anfangs wegen mindergefälligen Sitten entlassen“ wurden, trifft auf junge Sänger, die „über einen aufgeweckten Verstand, das lebhafteste Gedächtnis und ein gesetztes Wesen“ verfügten oder aber mit den vergleichsweise hohen Anforderungen des Lehrbetriebs nicht zurechtkamen: „Mopsen verdroß das Studieren, und er ging nach Haus.“

In der Stiftskirche und im Klosterbereich begegnet man (nicht nur in unmittelbarer Umgebung der Hauptorgel mit ihrem barocken Prospekt) an vielen Stellen musizierenden Engeln. Sie visualisieren nicht nur Musik, sondern zeugen von dem Anspruch, mittels elaborierter musikalischer Praxis etwas von der himmlischen Herrlichkeit auf die Erde zu holen. Wie dieser Anspruch in Stams tatsächlich verwirklicht wurde, wie nah Erfolg und Scheitern manchmal beieinander lagen, wie Musik zum wesentlichen Identitätsmerkmal des Stiftes wurde, beschreibt vorliegender, hervorragend geschriebener und üppig bebildeter Band auf exemplarische Art und Weise, was zumindest beim Rezensenten den Wunsch nach einem „Mehr“ aufkommen lässt – einem „Mehr“ an Forschung zur musikalischen Praxis in Zisterzienserklöstern. Diese Forschung wird künftig mit Gewinn auf Herrmann-Schneiders Opus zurückgreifen.

Ralf Lützelshwab

Rouzeau, Benoît / Flammarion, Hubert (Hrsg.): *Morimond 1117-2017 : approches pluridisciplinaires d'un réseau monastique.* Nancy University Press - Lorraine University Publishing, 2021, 513 Seiten, 30, 00 €, Großformat, ISBN 978-2-8143-0588-5 oder 978-2-8143-0589-2.

Die multidisziplinäre Konferenz anlässlich der 900-Jahrfeier der Gründung der Abtei Morimond, die im Jahr 2017 in Langres und Chaumont stattfand, brachte 24 Spezialisten des zisterziensischen Mönchtums zusammen, um die Bedeutung und Struktur des von Morimond auf europäischer Ebene errichteten Netzwerks zu untersuchen.

Morimond, eine der Töchter von Cîteaux, wurde um 1117 an der Grenze zwischen den Diözesen Langres, Toul und Besançon gegründet und verbreitete sich dank der unaufhörlichen Dynamik ihrer Äbte, deren Botschaft bei Institutionen und Gläubigen Anklang fand, im gesamten Christentum.

Die Ergebnisse der Tagung werden in dieser Arbeit, die in vier Kapitel gegliedert ist (Kap.1: Le site de l'abbaye de Morimond, nouvelles problématiques; Kap. 2: Des débuts de Morimond à l'abbaye reconstruite au XVIIe siècle: abbés et gestion du temporel; Kap. 3 : La filiation en France et en Europe: entre gestion et édification des monastères; Kap. 4 : Après les moines ... quelles perspectives?), dargestellt und erweitern damit die Arbeit von Michel Parisse über die Ursprünge der Abtei und die Analyse der archäologischen Überreste, die auf dem Gelände gefunden wurden. Sie verdeutlicht die Bedeutung mittelalterlicher und moderner schriftlicher Quellen und die Frucht-

barkeit, sie mit Materialdaten aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu vergleichen. Zudem wird in den Beiträgen das Wissen über die Abteigebäude, den Kreuzgang und die Nekropole präzisiert und erneuert.

Besondere Aufmerksamkeit gilt der Rolle von Äbten wie Heinrich von Kärnten im XII. Jahrhundert, Antoine Bosredon im XV. Jahrhundert oder Jean Coquey im XVI. Jahrhundert, der trotz der Umwälzungen durch die Reformation weiterhin eine internationale Rolle spielte. Die Untersuchung, die die Liste der Äbte des späten Mittelalters präzisiert und vervollständigt, unterstreicht die Aktivität dieser Männer, die sich ständig zwischen den Filiationen des Ordens bewegten. Stark von den Unruhen betroffen, die den Kontinent im XIV. und XV. Jahrhundert erschütterten, zeigte Morimond seine wiedererlangte Vitalität durch erfolgreiches Management in dieser Zeit und durch den Wiederaufbau zahlreicher Einrichtungen, die erfolgreich abgeschlossen werden konnten.

Zusammenfassungen in drei Sprachen und ein Index der Ortsnamen und Personen vervollständigen diese Arbeit und machen sie zu einer Empfehlung und einem unverzichtbaren Arbeitsinstrument für jeden Forscher, der sich mit dem Verständnis des Zisterzienserordens beschäftigt.

Redaktion

Brigitte Moritz, mit Fotos von Günter Jentsch: *Schweigende Mönche - Sprechende Steine. Bilderwelt hinter verschlossenen Pforten. Zur Bauzier der gotischen Zisterzienserklösteranlage Walkenried. ZisterzienserMuseum Walkenried, 2020, 180 Seiten, 11,95 €.* (Erhältlich nur beim Besucherservice des ZisterzienserMuseums Kloster Walkenried.)

Extreme Schmucklosigkeit, Klarheit der Linienführungen und Einfachheit der Raumgliederungen - nichts sollte das asketische Leben der schweigenden Zisterziensermönche stören, das von Demut, Gehorsamkeit und Armut geprägt war sowie von körperlicher Arbeit und geistiger Beschäftigung. Einzige optische Ablenkung, die in den Zisterzienser-Klöstern außerhalb der Kirche zu finden ist, ist der Bauschmuck auf Kapitellen, Schlusssteinen und Gewölbekonsolen. In der gotischen Architektur der Klosteranlage Walkenried überstanden rund 180 steinerne Darstellungen im Kreuzgang gut 750 Jahre. Zum Teil sind sie sehr gut erhalten, viele mussten der Zeit ihren Tribut zollen. In ungeheurer Detailarbeit hat Brigitte Moritz diese steinernen Zeugen katalogisiert. Die Bedeutung der Darstellungen von unterschiedlichen Pflanzen, Fabelwesen und Tieren waren den Mönchen vertraut. Für den theologisch nicht so versierten Betrachter wird die Bedeutung der einzelnen Schmuckelemente in dieser Veröffentlichung vermittelt. In der Bauzier haben die Mönche „gelesen“. Bernhard von Clairvaux, einer der bekanntesten Zisterziensermönche, der im 12. Jahrhundert lebte, sagte: Es zeigt sich überall eine große und seltsame Vielfalt verschiedener Gestalten, dass einem

mehr Lust ankommt, in Bildern statt in Büchern zu lesen.

Redaktion

Die schönsten Orgeln – *Die Königin der Instrumente in Bildern & Tönen*
224 S., 28,7x32,7 cm, Leineneinband, Goldprägung, Schutzumschlag, großformatige Farbfotos, 3 CDs Laufzeit ca. 190 Minuten. St. Benno Verlag Leipzig, 2021, 59,95€, ISBN 978-3-7462-5854-6.

Gleich am Beginn der ersten CD zu diesem Bildband ertönt die Orgel eines Zisterzienserklösters: Der Organist der Abtei Marienstatt im Westerwald, Fr. Gregor Brandt OCist, spielt zum Introitus einer Liturgiefeier in der Klosterkirche auf der Riegerorgel. „Das Orgelwerk im ältesten gotischen Kirchenbau rechts des Rheins wurde 1969/70 von der österreichischen Orgelbaufirma Rieger aus Schwarzach/Vorarlberg erbaut. ... Sie lebt ganz aus dem gotischen Raumgefüge heraus... Marienstatt hat die einzige authentische spanische Batterie außerhalb der iberischen Halbinsel – Horizontaltrompeten aus dem Jahr 1732, die der Orgel barocken Glanz verleihen“, schreibt Fr. Gregor über die Orgel.

Sie ist eine von 50 großen, berühmten Orgeln in Deutschland, Österreich und der Schweiz, die in diesem Buch vorgestellt werden. Die Organisten erläutern die Geschichte, die Charakteristik und die Disposition ihrer Orgeln aus allen Epochen, zeitlich gegliedert vom Beginn bis in die heutige Zeit, und machen die Vielfalt der Welt der Orgeln deutlich. Die Vorstellung beginnt mit dem ältesten noch spielbaren Instrument aus der Renaissance, der „Schwalben-

nestorgel“ in der Stiftskirche Notre Dame de Valère in Sion/Sitten, fährt fort mit den allgemein wohl bekanntesten barocken Orgeln in Domen und Klosterkirchen wie in Freiberg, Dresden oder Amorbach, mit wenigen Orgeln der Romantik wie der Sauerorgel im Dom zu Berlin und reicht bis zu den modernen Orgeln des 20. Jahrhunderts und aus der heutigen Zeit, die sich manchmal hinter barocken Orgelprospekten verbergen wie etwa im Passauer Dom. Auf drei CDs, eingelassen im rückwärtigen Einband des Buchs, bringen die Organisten Klangproben ihrer Instrumente mit Werken berühmter Komponisten ebenfalls aus verschiedenen Epochen zu Gehör.

Der Orgelbau und die Orgelmusik stehen seit 2018 in der UNESCO-Liste des immateriellen Weltkulturerbes, und 2021 haben die deutschen Landesmusikräte die Orgel zum „Instrument des Jahres“ ernannt. Das Buch ist ein prachtvolles, kostbares Geschenk zum „Orgeljahr 2021“.

Gisela Rieck

Schneider, Paul: *Ordensarmut und soziale Sicherheit. Eine Analyse des Ordensrechtes und des staatlichen Rechtes*, Zürich: Lit-Verlag 2019 (= *ReligionsRecht im Dialog Bd. 27*), ISBN 978-3-643-80300-9, 162 Seiten, 29,80 €.

Die katholischen Ordensgemeinschaften und ihre Mitglieder leben in unruhiger, herausfordernder Zeit. Nachwuchsmangel, zunehmende Ordensaustritte, Überalterung, Schließung von Niederlassungen, Ausgliederung von Einrichtungen, Zusammenlegung und Auflösung von Ordensinstituten sind

allseits bekannte Schlagworte der Ordenskrise, die Mitte des 20. Jahrhunderts begann und deren Ende nicht abzusehen ist. In den vergangenen Jahrzehnten wurden viele Wege aus der Krise diskutiert. Hier reiht sich Paul Richard Schneider OSB mit seinen Überlegungen zur Ordensarmut und sozialen Sicherheit ein. Der Autor, so ist den Angaben am Ende des Bandes und auf dem rückwertigen Buchdeckel zu entnehmen, „studierte Wirtschaftswissenschaften an der Universität Zürich und Theologie an der Universität Luzern. Er arbeitete jahrelang im Bankwesen und im Vorsorgebereich. Derzeit lebt er in der Benediktinerabtei Muri-Gries und erforscht aktuelle Fragestellungen im Ordensrecht“ (163). Ein Hinweis auf den Entstehungszusammenhang der Publikation fehlt. Der Text geht wohl auf eine Masterarbeit aus dem Jahr 2018 zurück, die Adrian Loretan, Professor für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht in Luzern, begleitete.

Abgesehen von einer knappen Einleitung (11-14) ist die Arbeit in drei Teile mit insgesamt elf Kapitel gegliedert. Zu Beginn wird als Ziel formuliert, „basierend auf einer vergleichenden Analyse des kirchlichen und staatlichen Rechtes [in der Schweiz – R. R.] aufzuzeigen, ob und wo es zwischen den beiden Rechtssystemen bezüglich Vermögensrecht und sozialer Vorsorge Diskrepanzen gibt und wo sich allenfalls ein Anpassungs- und Präzisierungsbedarf aufdrängt“. Dabei wird von vornherein explizit in Frage gestellt, „ob eine zeitgemässe soziale Vorsorge für Ordensleute negative Auswirkungen auf die Ordensspiritualität des jeweiligen Institutes hat“ und „ob finanzielle Argumente maßgeblich sein dürfen, um

eigenen Ordensmitgliedern zustehende staatliche Rechte auf eine ausreichende soziale Absicherung vorzuenthalten“ (13). Der erste Teil, mit „Spiritualitätsanspruch“ überschrieben, umfasst fünf Kapitel (15-67) und mündet in einem kurzen Fazit (67). Hier erkennt Schneider zum einen, dass „die Ordensarmut und das Armutsgelübde je nach Tradition, Gesichtspunkt und Interpretation unterschiedlich umgesetzt werden können“, und zum anderen, dass es bei der Ordensarmut „offensichtlich um wesentlich mehr als nur den individuellen, freiwilligen materiellen Verzicht“ geht. Unter dem Titel „Rechtsanspruch“ werden im zweiten Teil (69-102) in einem ersten Kapitel zunächst Vorschriften des kanonischen Rechts genannt, die (mehr oder weniger) im Zusammenhang mit dem Armutsgelübde stehen und dann in einem zweiten Kapitel Bestimmungen des staatlichen Rechts in der Schweizer Eidgenossenschaft zu „Rechts- und Handlungsfähigkeit“ (90-92), „Erbfähigkeit“ (92-93), „Verfügungsfähigkeit“ (93-94), „Verpfründungsähnliche Vereinbarung“ (94-98) sowie zum Drei-Säulen-Prinzip der „Sozialvorsorge“ (98-102) skizziert. Der dritte Teil schließlich trägt die Überschrift „Differenzen und Lösungen“ (103-138). Hier werden in einem ersten Kapitel (103-115), wie es wörtlich heißt, „die häufigsten Situationen dargestellt, bei denen sich ein Ordensmitglied um seine soziale Absicherung Sorgen machen muss“ (103). Das zweite Kapitel wird mit „Lösungsprinzipien“ (115-121), das dritte mit „Problemstellungen und Lösungsvorschläge“ (122-125) und das abschließende vierte Kapitel dieses Teils (bei der durchgehenden Zählung ist es das elfte Kapitel der Arbeit) mit

„Schlussfolgerungen“ (132-138) betitelt.

Eine nach Zeit und Ort angemessene soziale Vorsorge für Ordensleute hat per se keine negativen Auswirkungen auf die jeweilige Ordensspiritualität. Auch dürfen (ehemaligen) Ordensmitgliedern Sozialleistungen, die ihnen nach staatlichem Recht zustehen, nicht durch das betreffende Institut vorenthalten werden. Insoweit bewegt sich der Autor mit seinen Thesen und Schlussfolgerungen auf sicherem Terrain, wo er keine kritischen Nachfragen von mit ordensrechtlichen Fragen vertrauten Kanonistinnen und Kanonisten fürchten muss. Durchaus bemerkenswert sind zwei innovative Lösungsvorschläge, die in einer Masterarbeit nicht zwingend zu erwarten sind: Zum einen regt Schneider an, Vermögenswerte, die Ordensmitglieder aus ihrer Zeit vor dem Eintritt bzw. aus Erbschaften und Schenkungen in die Ordensgemeinschaft einbringen, zu ihren Lebzeiten in Analogie zu den altkodikarischen Bestimmungen zur Mitgift in Nonnenklöstern (cann. 547-551 CIC/1917) auf eigenrechtlicher und individualvertraglicher Grundlage unangetastet zu lassen (122-125). Zum anderen empfiehlt er, bereits vor der endgültigen Gelübdebindung für den Fall des Ausscheidens eine zivilrechtliche Vereinbarung zwischen dem Institut und seinem Mitglied abzuschließen (131 f.). Beide Anregungen halte ich für diskussionswürdig. So ließen sich wohl in der Tat finanzielle Risiken eines allfälligen Ausscheidens aus der Ordensgemeinschaft abmildern sowie oftmals auftretende Konflikte und Streitigkeiten vermeiden.

Insgesamt lässt der Text die Fähigkeit des Autors zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit und zu weitgehend

sprachlich korrekter Darstellung wissenschaftlicher Sachverhalte sowie (insbesondere mit seinen abschließenden Lösungsempfehlungen) eine gewisse Eigenständigkeit in der Behandlung der Fragestellung erkennen. Der Text erfüllt damit die Anforderungen, die an eine Masterarbeit zum Abschluss des theologischen Vollstudiums zu stellen sind. Gleichwohl ist auf nicht wenige formale, methodische und inhaltliche Fehler und Mängel hinzuweisen. Exemplarisch seien genannt: Unvollständigkeit bzw. Fehlerhaftigkeit bibliografischer Angaben (Fußnote 6, 110, 153, 252, 255, 261, 263, 266, 307, 317, 319, 340, 363, 375, 401, 445, 536, 582, 610); im Literaturverzeichnis (143-161) ist die Einordnung von Quellen und Sekundärliteratur mitunter falsch; kirchenamtliche Dokumente, wie der CCEO, Konzilsentscheidungen, päpstliche Lehrschreiben, Instruktionen römischer Dikasterien etc., werden aus (vermutlich mit einer Suchmaschine aufgefundenen) Internet-Seiten übernommen; an keiner Stelle wird das kodikarische Ordensrecht wörtlich zitiert, was aber für seine „sachgerechte Auslegung“ (13) unverzichtbar wäre; „Mönche“ und „Mönchtum“ sind keine zu „Ordensleute“ und „Orden“ synonymen Begriffe (so aber 32, 35, 61-63, 110); unter der Kategorie „Gläubige“ sind hingegen die „Ordensleute“ mitumfasst (anders 63); der Begriff „Grundausbildung“ meint nicht nur die Ausbildung im Noviziat (so 54), sondern umfasst gemäß der jeweiligen Ausbildungsordnung in der Regel die Zeit vom Postulat bis zur ewigen Profess; Aufenthaltsverbote und -gebote, Vollmachts- und Ämterentzug und Ausübungsverbote nach c. 1336 § 1 CIC/1983 sind keine „im Rahmen des

Ordensrechtes“ zu ergreifende „Massnahmen“, die „[d]er Obere“ ohne Weiteres „aussprechen“ (66) könnte, sondern Sühnestrafen, die nur von der zuständigen kirchlichen Autorität mit richterlicher Vollmacht im Rahmen eines kanonischen Strafverfahrens verhängt werden können.

Aus gutem Grund werden Masterarbeiten in der Regel nicht veröffentlicht. Wenn dies ausnahmsweise, etwa aufgrund beachtenswerter innovativer Lösungsvorschläge, dennoch geschehen soll, kommt dem betreuenden Professor und Reihenherausgeber eine besondere Verantwortung zu. Wird das notwendige Einverständnis zur Publikation vorschnell und ohne hinreichende, kritische Prüfung des Textes gegeben, schädigt dies den Ruf der beteiligten Personen und Institutionen. Paul Richard Schneider OSB und allen Studierenden, die sich für ordensrechtliche Fragestellungen interessieren, bleibt zu wünschen, dass sie auch in der gegenwärtigen Krisensituation in den Orden und darüber hinaus noch kompetente Lehrmeister(innen) finden.

Rafael M. Rieger OFM

Die Orgeln in der Stiftskirche Wilhering. *Stift Wilhering (Hg.), Ambiente-Audio 2021, Bestellnummer: 10466424, 14,99 €.*

Die beiden historischen Orgeln der Stiftskirche des Zisterzienserklosters Wilhering/OÖ. (bei Linz) sind hervorragende Klangdenkmäler des österreichischen Orgelbaus. Die barocke Chorgorgel wurde 1746 von Nikolaus Rummel errichtet. Als bedeutendes Juwel der Orgelbaukunst wurde sie auch von An-

ton Bruckner sehr geschätzt. Die romantische Hauptorgel von Leopold Breinbauer stammt aus dem Jahr 1884.

Nach der umfassenden Restaurierung beider Instrumente durch die Orgelbaufirma Kuhn erscheint nun erstmals eine Orgel-Portrait-CD, eingespielt vom Stiftsorganisten Ikarus Kaiser unter Mitwirkung von Thomas Dinböck (Chororgel).

In einer Ersteinspielung erklingt auch eine Originalkomposition von Karl Waldeck (1841-1905) ‚Fantasie C-Dur für die kleine und die große Orgel in C-Dur im Stift Wilhering‘.

Mit weiteren Werken von: Simon Anton Weiss (1730-1782) ‚Präludium G-Dur‘ (Ersteinspielung), Johann Baptist (Jan Krtitel) Kuchař (1751-1829) ‚Fantasie in g-Moll‘, Josef von Rheinberger (1839-1901) ‚Orgelsonate Nr. 2 op. 65 „Fantasie-Sonate“‘ und ‚Betrachtung‘ aus Miszellenen, op. 174/4, Felix Alexandre Guilmant (1837-1911) ‚Première Sonate pour le Grand Orgue, op. 42‘, Paul Barras (1925-2017) ‚Toccatà sur l' "Ite missa est“‘ und von Ikarus Kaiser (geb. 1978) ‚Freie Improvisation „Hymnus für ein Marienfest“‘.

Redaktion

Martin Heider – Christian Kayser (Hg.): *Das Doberaner Münster: Bau, Geschichte, Kontext*, Michael Imhof Verlag Petersberg 2020, 344 S., 320 farbige Abb., 47 schwarzweiße Abb., Hardcover, ISBN: 978-3-7319-0004-7, 29,95 €.

Es liegt ein prächtiger Band vor, in dem vom hochmittelalterlichen Vorgängerbau des Doberaner Münsters bis zur jüngsten Vergangenheit anschaulich

die Baugeschichte dieses historischen Ortes dargestellt wird. Neue bauhistorische Erkenntnisse zum Münster bereichern den Band. Es liegt eine Art Handbuch des derzeitigen Wissensstandes über das Doberaner Münster vor.

Bedauerlich und unverständlich ist, weshalb als erster Beitrag der Aufsatz von Friedrich Schlie aus dem Jahr 1899 „zur Geschichte der Zisterzienserabtei Doberan bis zur Auflösung in der Reformation“ abgedruckt wurde. Zudem fehlt dem Beitrag der wissenschaftliche Apparat. Der Verweis auf die online verfügbare Originalpublikation ist ein schwacher Trost.

Ungeachtet der Forschungsverdienste Schlies, so wäre über 100 Jahre und angesichts der neuen Forschungserkenntnisse eine neue Darstellung zwingend erforderlich gewesen. Dies verdeutlichen umso mehr die Beiträge von Torsten Rütz und Jörg Ansorge, die auf die archäologischen Beobachtungen im „Untergrund“ des Münsters eingehen. Sie zeigen, dass die romanische Choranlage des Vorgängerbaus größer gewesen sein musste, als bislang angenommen wurde. Aus dem Vergleich mit anderen Zisterzienserkirchen schließen sie, dass die Fundamente in Doberan für einen Chor vom Typ Fontenay mit rechteckigem Sanktuarium und Seitenkapellen sprechen. Dirk Schumann befasst sich eingehend mit den bauarchäologischen Befunden der im 16./17. Jahrhundert verschwundenen Resten der östlichen Kreuzgangwand. Christian Kayser thematisiert den Neubau des gotischen Münsters im 13. Jahrhundert und dabei besonders die Backsteinarchitektur. Hierfür vergleicht er Doberan mit dem Dom und St. Marien in Lübeck, dem

Dom in Schwerin, der Marienkirche in Rostock und der Nikolaikirche in Stralsund. Gezeigt werden kann, dass Doberan am Ursprung der Backsteingotik und der Bautechnik mit dem neuen Baustoff stand. Tilo Schöpfbeck widmet sich dem Dachwerk über dem Mittelschiff. Martin Heider nimmt Kloster Doberan vom späten 15. Jahrhundert bis zur Reformationszeit in den Blick. Diese Ausführungen fortführend erörtert Martin Heider die Geschichte des Klosterareals zwischen 1552 und 1648. 1552 wurde das Kloster durch die Reformation aufgelöst. Stefan Thiele analysiert die Doberaner Klosterkirche im Kontext der Denkmalpflege im 19. und 20. Jahrhundert. Die Restaurierungen im Münster zwischen den Jahren 2001 und 2019, deren Ergebnisse sowie die weiteren Schritte, werden von Martin Heider vorgestellt.

Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen die Forschungsergebnisse. Zu bedauern bleibt jedoch, dass das Doberaner Münster kaum in die Ordensgeschichte der Zisterzienser eingeordnet wird. Dieser zentrale und entscheidende Teil seiner Geschichte wurde offensichtlich vergessen bzw. stark vernachlässigt.

Joachim Werz

Paul Josef Kardinal Cordes: *Glut unter der Asche. Jüngste Irrwege und verlässliche Wege der Kirche. Mit einem philosophischen Essay von Rocco Buttiglione.* Be&Be Verlag, Heiligenkreuz, 2021, 148 Seiten, ISBN 978-3-903602-24-3, 19,90 €.

Kardinal Cordes ist dafür bekannt, dass er unzweifelhaft katholisch ist und

Klartext sprechen kann. Beides ist heutzutage weder selbstverständlich noch allgemein verbreitet. Noch seltener ist es, wenn ein Kirchenfürst über den analytischen Tiefenblick verfügt, der die Analyse der jüngsten Irrwege und der verlässlichen Wege der Kirche ermöglicht. Ihn zeigt Cordes in bewährter Weise auch in seinem neuen Buch. Sein gedanklicher Ausgangspunkt ist das Verständnis der Kirche als Anwältin Gottes. Geht man von ihm aus, wendet sich die Blickrichtung von der Nabelschau zum Lobpreis. Die so gewonnene Perspektive nutzt der Kardinal, um in seiner Hinführung die grundlegende Unterscheidung der beiden Sinnprovinzen des Diesseits und der Jenseits-Welt in Erinnerung zu rufen. Das ist Notwendig, denn ihr Hintanstellen führte in den letzten Jahrzehnten zu jener Verengung der Wahrnehmung, die das Heil allein vom Wandel der Strukturen zu erwarten vermag.

Die Sinnprovinz Glaube aber ist ein Lern- und Lebensraum, der beleuchtet, wer wir in Wahrheit sind, wohin wir gehen und welche Wege zum Ziel führen. Anstelle der aktuellen Gottvergessenheit, die, wie Cordes im ersten Kapitel seines Buches darstellt, dazu führt, von der Kirche zu erwarten, was sie aus sich selbst heraus nicht zu schaffen oder gar zu schenken imstande ist, und sie für ihr fundamentales Versagen an den Pranger zu stellen, erinnert Cordes an das Wesen und die Grundfunktion der Kirche als Glaubens-Amme, Magd und die prophetische Lebensform, die aus diesen geistlichen Grundhaltungen entspringt.

Sie wurzeln im neutestamentlichen Maß für die Gemeinde, dem das zweite Kapitel gewidmet ist, in dem Jesu aus

dem Lobpreis des Vaters gespeistes Wirken und seine Frömmigkeitspraxis zu einer Schule im Dienst des Herrn werden, die zeigt, worauf es beim Kirchesein wirklich ankommt.

Das dritte Kapitel fokussiert Israel als Wachstumsraum und Wurzelgrund des Christentums und zeigt die Unverzichtbarkeit des Bedenkens der Option Jahwes für Israel auf, die sich in Wesen und Werden der Kirche widerspiegelt.

Dass deren eigentlicher Sinn der Verweis auf Gott ist, thematisiert das vierte Kapitel und kommt an seinem Ende zu jenem Kern, der die Glut unter der Asche niemals erlöschen lässt: der Liebe, mit der Gott uns zuerst geliebt hat und die unsere Liebe zu ihm entfacht.

Wohin es führt, wenn man von diesen das geistliche und weltliche Leben gleichermaßen heilsam formenden Gedanken abweicht, ist das Thema des Kapitels über den Jesuitentheologen Michel de Certeau. Dass die Arbeiten dieses Schülers von Henri de Lubac, der sich in bemerkenswerter Deutlichkeit von Michel de Certeau distanzierte, in den letzten Jahren wieder neu entdeckt und engagiert rezipiert werden, hängt auch damit zusammen, dass Papst Franziskus de Certeau sehr schätzt und sich – mehr noch – mit dessen Denken identifiziert. Grund genug für Kardinal Cordes, genauer hinzuschauen, was sich hinter dem so hoch gepriesenen Gedankengebäude verbirgt. Das erschreckende Ergebnis: Nichts. Nichts als ein leeres Grab. Denn das ist es, was nach de Certeau übrigbleibt, wenn man den Zeitgeist zur Quelle der Offenbarung erhebt und in der Sprache der heutigen Menschen spricht, die nur historische und wissenschaftliche Beweise gelten lässt.

Diese Analyse ist korrekt und sie macht hoffnungslos. Michel de Certeau hat sie konsistent zur Grundlage seines Lebens gemacht, was dazu führte, das an dessen Ende nicht das Loblied des lebendigen Gottes stand, sondern bei seinem Begräbnis Edith Piafs Chancon über das „Nichts“ erklang.

Nun ist unser Glaube, wie schon der Apostel Paulus es treffend formuliert, vollkommen sinnlos, wenn Christus nicht auferstanden ist. Der leere Ort, der den Ausgangspunkt jener Rupture, jenes tiefen Risses bildet, von dem de Certeau unermüdlich schreibt, wärmt das Herz nicht. Er entfacht nicht den liebenden Glauben. Deshalb ist das Ergebnis eines solchen, hochintellektuellen, zahllose Fakten präsentierenden, in sich verkrümmten Denkens für die Kirche nicht wegweisend. Es ist sogar dumm. Denn der Mensch lebt nicht von Fakten allein, weshalb ein Denken, wie de Certeau es nahelegt, in seiner geistlich arm machenden Verkürzung letztlich sogar die wissenschaftlich nachprüfbarsten Fakten ad absurdum und jene, die daran glauben, in die Irre führt. Dass der Papst de Certeau, der mit großem Engagement den nicht nur in der katholischen Kirche gescheiterten, letztlich ortlos und allein seinem selbstbezogenen Denken folgenden Theologen Jean de Labadie (+1674) porträtiert, für ein ideenreiches Vorbild theologischen Denkens hält, ist gefährlich. Das schreibt Cordes in seinem Buch nicht, es ist aber trotzdem wahr und eine logische Folge der ebenso profunden wie brillanten Analyse, die der Kardinal hier vorlegt. Sein Buch ist aufrüttelnd, bietet eine Fülle notwendiger Klarstellungen und bewirkt, was Menschen, die an der See leben, mit dem Begriff „Einnorden“ be-

zeichnen. Wer es liest, erfährt Orientierung, darf sich der Grundlagen des Glaubens versichern und wird dabei von jenem großartigen Satz begleitet, den der heilige Augustinus so treffend formuliert hat: „Gefühle sind die Füße auf unserem Glaubensweg. Je stärker deine Gefühle sind, umso größer ist deine Liebe; so kommst du Gott näher oder aber entfernst dich von ihm“. Dieser Maßstab wird zum Hilfsmittel, die Glut unter der Asche zu entdecken, den Funken zu hüten und das Feuer neu zu entfachen. Dass man dies auch mithilfe eines brillanten Geistes tun kann und sollte, beweist das luzide Essay des Philosophen Rocco Buttiglione, der aufzeigt, dass der Mensch sich mit dem Verschwinden Gottes aus der Wissenschaft letztlich selbst überflüssig macht. Die Folgen dieses Denkens erleben wir jetzt. Umkehr ist jederzeit möglich.

Barbara Stühlmeyer

Klaus Berger: *Schweigen. Eine Theologie der Stille.* Herder-Verlag, Freiburg im Breisgau, 2021, 200 Seiten, ISBN 978-3-451-38740-1, 22,00 €.

Die letzten Worte, die der große Theologe Klaus Berger an seine Leser richtet, führen in eine Materie, die zu beschreiben, das von ihm gewählte Medium eigentlich unzureichend ist. Kann man Schweigen in Worte fassen? – Offensichtlich ja! – Der Facettenreichtum, mit dem der Autor mittels menschlicher Sprache gerade die Momente der Abwesenheit jeglicher Artikulation darlegt, und dies im vollen und demütigen Bewusstsein der Begrenztheit des suchenden

den Redens über etwas, das im Letzten unsagbar bleibt, zeigt, dass in diesem Buch nicht nur der Theologe, sondern auch der Beter zu Wort kommt.

Das posthum erschienene Werk hat Berger mit einer überraschenden Widmung versehen: „Gewidmet den verstreuten Brüdern des letzten deutschen Trappistenklosters Mariawald / Eifel“. Diese Worte wirken wie ein in Dankbarkeit gegebenes, an kostbare gemeinsame Zeit sich erinnerndes Geschenk. Dass dabei der Gegenstand des Buches die geteilte Gemeinschaft ausmacht, kann angenommen werden. Und noch ein weiteres Motiv bringt in Kontakt mit dem Beter Berger, der Blick in die schlichte Marienkapelle auf dem Klusfelsen bei Goslar, die das Cover ziert, und auf die er in einer ganz persönlichen Schlussbemerkung verweist.

Wer das Buch zur Hand nimmt, sieht sich einem großangelegten und didaktisch brillanten thematischen Rundumblick gegenüber, versehen mit vielen in dieser Dichte neuen und sorgfältig gewählten Zitaten aus den jeweils behandelten kulturellen Strömungen oder Epochen, die immer auch in deutscher Übersetzung zu haben sind. In einer Abfolge von 12 Kapiteln buchstabiert der Autor seinen Gegenstand, das Schweigen, Schritt für Schritt anthropologisch und soziokulturell, biblisch, liturgisch, eschatologisch. Er baut in bestechender Logik seine Thesen auf, liefert belegende Quellen, fasst zusammen und kommentiert das Ergebnis. Dabei hat das „Kleingedruckte“, dessen er sich häufig ergänzend bedient, die Qualität von kleinen vertiefenden Sahnhäubchen. Durch das ganze Buch ziehen sich Literaturverweise, die einem

forschenden Geist weitere Wege eröffnen, während auch der beschaulich orientierte Leser seinem Faden und seiner verständlichen Sprache gut folgen kann. Berger nimmt den Leser auch dadurch mit, dass er ihn – neben den sachlich-unpersönlichen Darlegungen beim Entwurf einer Fragestellung – dann und wann auch in eine Art Dialog zieht, persönliche Meinung äußert, ein sich mit dem Leser verbindendes „Wir“ nutzt. Horizont erweiternd ist seine eingehende Erläuterung des Schweigens in der Liturgie, gelungen sein Schöpfungskapitel, das den Johannesprolog bezüglich des gewählten Gegenstands mit der Genesis und mit Texten der Gnostiker abgleicht und konturiert. Längstes Kapitel ist mit 37 Seiten jenes, das „Schweigen“ in den Kontext von „Geheimnis“ stellt. Das Buch baut Spannung auf und nimmt eloquent wie theologisch begründet Stellung, z.B. zur paulinischen Sicht auf das Schweigen der Frau, S. 173f., zu Einschluss und Ausgrenzung, S. 175f.. Doch der Autor schreibt seine Antworten nicht vor, lässt vieles auch angerissen und offen stehen.

Berger wandelt wie selbstverständlich durch das „Buch der Bücher“ und die gregorianischen Gesänge, die eine intensive Verbindung und Verbundenheit mit der Feier der klösterlichen Liturgie offenbaren. Und: Er drückt sich auch nicht vor einer Auseinandersetzung mit dem schweigenden Gott, dessen Nichtantworten er als ein auf die Zukunft gerichtetes Handeln versteht, das erst im Rückblick verständlich wird.

Am Ende des Buches findet der Leser ein umfangreiches Bibelstellenregister und ein kurzes Literaturverzeichnis mit

ausgewählten Titeln von 1857 bis 2017, die neben Ausgaben von Quellentexten (u.a. Meister Eckart, Johannes Tauler, Johannes Chrysostomus und Johannes vom Kreuz) einen Schwerpunkt in der benediktinisch - zisterziensisch - kartusianischen Literatur ausweisen (Odo Casel, Wilhelm von St. Thierry, Thomas Merton, Augustin Guillerand, Robin Lockhart). Auch die jüngst erschienene „Kraft der Stille“ des Robert Kardinal Sarah ist vertreten.

Das Buch hat ein wirklich bemerkenswertes Geschick, bis zum Schluss die Spannung zu halten. Auf 200 Seiten entfaltet der Autor den Unterboden des WORTES, den Grund, auf dem ein Wort – und hier auch gerade das göttliche in Bibel und Liturgie – sein Gewicht bekommt. Es ist dem Autor Berger gut gelungen, die mitreißende Dimension des Schweigens zu skizzieren, die „Erfahrungen umstürzt“ (S.9), die als Quelle ein „Brennpunkt des Daseins“ (S.9) ist. Beachtenswert ist auch sein trinitarischer Schlussakkord. Wirklich empfehlens- und lesenswert! Mögen es vor allem auch viele Ordensleute lesen!

M. Sandra Gelbe